

Petra Brödner M.A., Historikerin

„Unternehmerinnen des Mittelalters? Wirtschaftsweise und Erwerbstätigkeit von Frauenklöstern und Beginenhöfen“

In meinem Referat geht es um die Wirtschaftsweise von Beginen und Klosterfrauen, darum, ob und was sie in ihren Häusern hergestellt haben, wie sie ihren Besitz verwalteten usw. In einem Buch habe ich den Begriff „sacred trusts“ also heilige Konzerne in Bezug auf Klöster gefunden¹ – wir werden sehen, ob das auch für Frauenklöster zutrifft.

Einführung

Bei solchen modernen Begriffen wie „Unternehmerinnen“ ist es natürlich immer die Frage, wieweit man sie überhaupt auf das Mittelalter anwenden kann. Die Menschen damals dachten, lebten und handelten anders als wir; sie hatten ganz andere Lebenszusammenhänge und mit einigen dieser Zusammenhänge tun sich auch die Historikerinnen immer noch schwer. Speziell zu meinem Thema bleibt immer die Frage: wieso gingen Frauen überhaupt ins Kloster? Und da kann ich mich damit noch so lange beschäftigen und jede Menge plausible Begründungen finden – in gewisser Weise wird es mir trotz allem immer unverständlich bleiben, weil ich mit meinem heutigen Wissen, meinen heutigen Denkschemata an diese Frage herangehe und nicht mit einem mittelalterlichen Wissen und Denken.

Wir müssen uns immer klar machen, dass wir das wirkliche Denken und Fühlen der Menschen damals nicht erfassen können. Vielleicht können wir uns annähern, sicherlich nicht mehr. Gerade deshalb übt das Mittelalter aber wohl seinen besonderen Reiz auf mich aus – weil es trotz aller Annäherung doch immer etwas nebulös bleibt.

Das liegt auch daran – und das ist für mein heutiges Thema besonders wichtig – dass damals einfach noch nicht soviel aufgeschrieben wurde wie heute. Die meisten Dinge sind uns nur überliefert, weil es sich um Rechtsgeschäfte handelte, die der schriftlichen Form bedurften. Alles, was das soziale Leben ausmacht, ist deshalb nur schwer zu fassen. Abgesehen davon, sind natürlich auch viele alte Aufzeichnungen einfach nicht mehr erhalten – weil das Papier oder Pergament, auf

¹ Goetz, Hans-Werner, in: Menschen im Schatten der Kathedrale, Darmstadt 1998, S.156, zitiert diesen Ausdruck.

dem sie geschrieben waren, anderweitig benutzt wurde oder die vielen Kriege, die in der Zwischenzeit stattfanden, auch die Archive nicht verschonten.

Bei meinen Recherchen zum Thema konnte ich deshalb manche Dinge, die interessant gewesen wären, leider nicht finden. Aber lassen Sie sich von den Ergebnissen trotzdem überraschen.

Ich werde mich zuerst mit den Begrifflichkeiten beschäftigen: Was sind Klosterfrauen? was Beginen? Was hat es mit der sogenannten „religiösen Frauenbewegung“ auf sich, aus der ja die Beginen hervorgingen?

Dann werde ich Ihnen Beispiele für Beginentätigkeiten nennen, und wenn Sie Interesse daran haben, Ihnen einen kleinen Einblick in die Versorgungslage eines Beginenkonvents geben.

Als nächsten Punkt werde ich dasselbe mit den Klosterfrauen tun. Und schließlich werden wir vergleichen, wieweit es Unterschiede zwischen den beiden Formen gab, und wie es mit dem Thema des Vortrags, den „Unternehmerinnen“ nun eigentlich aussieht.

Klosterfrauen

Vermutlich haben Sie alle gewisse Vorstellungen davon, was eine Nonne ist bzw. war. Wenn Sie nicht gerade Historikerin oder entsprechend geschulte Katholikin sind, werden diese Vorstellungen wahrscheinlich – so wie zu Anfang bei mir auch – von entsprechenden Büchern oder Filmen herrühren (sehr beeindruckend für mich war vor vielen Jahren der Nonnen-Film mit Audrey Hepburn). Die Realität, die solche Medien vermitteln können, ist natürlich sehr zweifelhaft. Manche sind realistischer, andere ziemlich an den Haaren herbeigezogen.

Bereits im 4. Jh. gab es im sogenannten Abendland eine klösterliche Bewegung. Es entstanden Männer- und auch zahlreiche Frauenklöster. Wie das Wort "Kloster" (von claudere = schließen) schon sagt, handelte es sich dabei um eine abgeschlossene Gemeinschaft. Abgesehen von der religiösen Ausrichtung zeichneten sich die Menschen im Kloster durch Askese aus, d.h. den Verzicht auf Genussmittel, auf Bequemlichkeit und auf Sexualität. Dazu kam noch die Abgeschlossenheit von der übrigen Welt. Diese Abgeschlossenheit wird als Klausur bezeichnet, d.h. die Religiösen durften das Kloster nicht verlassen, außer sie hatten vorher die Erlaubnis dazu von ihrer Äbtissin erhalten. Klausur bedeutete andersherum aber

nicht, dass die Nonnen das Kloster gar nicht verlassen durften: Vorausgesetzt, die Äbtissin erlaubte es, konnten sie die Klostermauern verlassen, allerdings nur zu zweit und so kurz wie möglich.² Der strenge Klosterzwang, den wir heute mit Klöstern verbinden, wurde erst 1298 von Papst Bonifaz VIII. für alle Nonnen vorgeschrieben.³ Selbst in den strengsten Orden hatte man die strikte Klausur bis dahin nicht gekannt.

Die Frauen, die sich zu klösterlichen Gemeinschaften zusammenschlossen, lebten zunächst einmal mit dem Segen der Kirche. Ihr Zusammenleben wurde noch nicht offiziell geregelt - es kam auf jede Gemeinschaft selbst an, nach welchen Prämissen sie leben wollte. Es gab keine schriftlichen Ordnungen. Natürlich blieb ein solches Zusammenleben nicht ohne Differenzen, denn es herrschten selbstverständlich unterschiedliche Auffassungen, was die Askese betraf ebenso wie den Gottesdienst. Deshalb wandten sich die Frauen ab und zu an Priester, an Männer, die bereits Erfahrung mit Männerklöstern gesammelt hatten, selbst eines gegründet hatten und wussten, was alles geregelt werden musste. Diese Männer stellten dann Nonnenregeln zusammen oder gaben den Frauen Mönchsregeln mit dem Hinweis, dass sie die Dinge, die ihnen zu schwer erschienen, nicht unbedingt einhalten müssten. Auf diese Weise kamen die Nonnen zur sogenannten Benediktregel.

Viele Frauenklöster im fränkischen Reich (wozu ja auch unser heutiges Deutschland gehört) lebten nach der Benediktregel. Andere hatten eine deutlich freiere Lebensform, das waren die sogenannten Kanonissen, die nicht im Kloster sondern in Stiften lebten. Einer ihrer Hauptunterschiede bestand darin, dass sie kein Gelübde ablegen mussten, d.h. sie konnten das Stift (nicht Kloster) wieder verlassen, wenn sie z.B. heiraten wollten.

Religiöse Frauenbewegung

Die frühen Klöster und Stifte waren hauptsächlich reichen und adligen Frauen vorbehalten; sie mussten sich in diese Institutionen einkaufen, die i.d.R. von adligen, besitzenden Familien gegründet waren. Die Auflage dort war, dass auch nur Adlige aufgenommen werden sollten. Da die Quellen darüber schweigen, wissen wir

² Pernoud, Régine: Leben der Frauen im Hochmittelalter, Pfaffenweiler 1991 (Frauen in Geschichte und Gesellschaft Bd.8), S.30

³ ebd.

nicht, ob ärmere Frauen überhaupt hätten in ein solches Kloster gehen wollen - auf jeden Fall hätten sie es nicht gekonnt. Aber auch ärmere, bürgerliche Frauen interessierten sich für Religion und wollten ihr Leben im christlichen Glauben verbringen; was zur sogenannten "religiösen Frauenbewegung" des 12. und 13. Jahrhunderts führte.

Im 12. Jahrhundert waren viele Mönche, aber auch Laien unzufrieden mit den mittlerweile alteingesessenen Klöstern und betrieben eine Reform. Sie zogen als Wanderprediger durch die Lande und konnten viele Menschen, Männer und Frauen, für sich begeistern. Ihr Hauptkritikpunkt war, dass die Religiösen in den Klöstern nicht, wie vorgeschrieben, von ihrer Hände Arbeit lebten, sondern andere für sich arbeiten ließen und selbst ein Leben im Überfluss führten. Dass sie persönlichen Besitz anhäufte, was laut Benediktregel nicht erlaubt war.

Ein bekannter Reformorden, der damals entstand, waren die Zisterzienser. Ihr Ideal war es, in die Einöde zu gehen und mit eigenen Händen das Land zu bearbeiten, unabhängig von anderen, autark zu leben. Fatalerweise war es genau das, was dazu führte, dass sie 100 Jahre später schon ebenso reich waren wie die von ihnen kritisierten alten Klöster. Denn weil sie fleißig arbeiteten und von anderen durch Landschenkungen noch unterstützt wurden, häuften sie immer mehr Besitz an. Sie mussten Laienbrüder beschäftigen, die ihnen bei der Arbeit halfen, damit sie selbst auch noch Zeit für die vorgeschriebenen Gebetsstunden hatten. Und schließlich arbeiteten auch die Zisterzienser-Mönche nicht mehr mit ihren eigenen Händen, sondern ließen arbeiten. Sie entwickelten ein äußerst erfolgreiches Bewirtschaftungssystem, konnten sozusagen alles urbar machen. Sie erwirtschafteten mehr als sie für sich selbst brauchten, und von den Überschüssen schafften sie wieder neuen Landbesitz an, den sie bearbeiten ließen. Die ursprüngliche Idee war, dass die Zisterzienser arm sein sollten – der einzelne Mönch war auch arm, aber das Kloster wurde dabei immer reicher.⁴

Auch gegen die Zisterzienser formierte sich dann Widerstand und andere Orden wurden gegründet, die sogenannten Bettelorden, die gar nicht erst Landbesitz anhäufen wollten und ganz bewusst in die Städte gingen, um arm unter Armen zu leben.

⁴ Art. „Zisterzienser“, in: Schwaiger, Georg (Hg.): Mönchtum, Orden, Klöster. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Lexikon, München 1993

Diese verschiedenen Reformbestrebungen wurden i.d.R. von Männern angeführt (so ist es uns überliefert – aber das Problem mit den Überlieferungen kennen wir ja!), aber von Frauen mitgetragen bzw. unterstützt. In den mittelalterlichen Quellen wird ausdrücklich auf die hohe Zahl von Frauen unter den interessierten Laien hingewiesen. Sie strömten überall zu den Klöstern oder Gemeinschaften, die etwas an der verkrusteten Kirchenlandschaft ändern wollten und forderten ihr Recht ein, dabei zu sein.⁵ Die wichtige Änderung zu dieser Zeit, im 12. Jahrhundert, war, dass nicht mehr nur offiziell ins Kloster aufgenommene Mönche und Nonnen zu geistlicher Arbeit zugelassen wurden, sondern dass ausdrücklich Laien sich einem Kloster anschließen durften. Viele unverheiratete Frauen und Männer ergriffen diese Gelegenheit. Allerdings waren es zuerst wieder nur adlige Frauen, die sich dort anschlossen. Bei den Männern waren für die schwere körperliche Arbeit auch einfache Leute erlaubt, aber die zahlreichen nicht-adligen interessierten Frauen kamen bei den Klöstern nicht unter.

Für uns heute ist es kaum nachvollziehbar, wie sehr das Mittelalter geprägt war vom christlichen Glauben. Die Menschen suchten den Sinn ihres Lebens in der Religion, sie prägte die ganze Gesellschaft. Niemand zweifelte am Vorhandensein eines Gottes. Deshalb wohl auch das große Interesse an den Reformbestrebungen innerhalb der Kirche. Die Wanderprediger des 12. Jahrhunderts wollten arm sein, wie Christus und die Apostel von Ort zu Ort ziehen, von Almosen leben und dem Volk predigen. Ihr Vorbild führte dazu, dass sich ihnen viele Menschen anschlossen und mit ihnen zogen. Um deren Versorgung zu sichern und die Menschenmengen unterzubringen, wurden viele Wanderprediger dann doch zu Klostergründern. Bei den Prämonstratensern z.B. entstanden Doppelklöster für Männer und Frauen. Und nun konnten auch die „einfachen“ Frauen am Klosterleben teilnehmen – allerdings oft ohne zu den kirchlichen Stundengebeten zugelassen zu sein. Dafür durften sie für die Männer nähen, spinnen, weben und waschen.⁶ Diesen Klöstern strömten riesige Mengen von Frauen zu.

In allen Reformorden aber spielte es sich so ab, dass – nachdem Frauenansammlungen für einige Zeit zugelassen worden waren – diese dann wieder ausgegliedert wurden. Die Frauen mussten eigene Klöster gründen und brauchten dafür Grundbesitz – das wurde ihnen von den Männern vorgeschrieben, denn sie sollten

⁵ Degler-Spengler, Brigitte: Die religiöse Frauenbewegung des Mittelalters. Konversen-Nonnen-Beginen, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte, Bd. 3, 1984 S. 75-88, S. 76

⁶ Degler-Spengler, B., (1984), S. 79

nicht außerhalb der Klausur einer Arbeit nachgehen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. D.h. auch in den Reformorden waren irgendwann wieder nur adlige Frauen, denn diese waren die einzigen, die Landbesitz mit ins Kloster einbringen konnten.

Beginen

Was geschah mit den „einfachen“ Frauen, die auf manuelle Arbeiten angewiesen waren, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen? Innerhalb der Orden und Klöster hatten sie kaum Chancen. Aber es gab sie in großer Zahl – das konnte auch die Kirche nicht übersehen. Zur gleichen Zeit, in der die Frauen nicht mehr in die Reformorden eintreten durften, entstanden die ersten Beginengemeinschaften. Dies ist der eine Aspekt. Ein anderer ist es, dass diejenigen Frauen, die dann Beginen wurden, ein anderes Interesse hatten als diejenigen Frauen, die ins Kloster gingen: Sie wollten eine authentische Christusnachfolge mit freiwilliger Armut, Selbstversorgung durch Handarbeit und Betteln, einen gleichberechtigten Zusammenschluss und das Leben in der Welt.⁷ D.h. Beginen hatten ein ganz anderes Interesse als Nonnen, die unter der Leitung einer Äbtissin oder Oberin, evtl. unter der Oberleitung eines Männerklosters, außerhalb der Welt in Klausur und von ihrem Besitz – ihren Renditen – lebten.

1216 erhielten die Frauen von der Kirche, von Papst Honorius III. die Erlaubnis, sich zu Beginengemeinschaften zusammenzuschließen und in eigenen Häusern zu wohnen. Sie wurden unter päpstlichen Schutz gestellt und sie durften sich ihre Beichtväter und Geistlichen selbst auswählen.⁸ Manche Frauen lebten allein oder innerhalb ihrer Familie und bezeichneten sich als Beginen, die meisten schlossen sich zu Wohngemeinschaften von 2, 3, 4 oder vielen Frauen zusammen. Sie bauten, mieteten oder kauften Häuser und erhielten Stiftungen. Sie lebten in den Städten und stammten zunächst aus Bürger- und Handwerkerfamilien, später kamen die Frauen auch aus den ärmsten Verhältnissen.

Die Beginen lebten überall sehr unterschiedlich: In Belgien und Holland gab es große Anlagen mit eigenen Back- und Brauhäusern und sogar Mühlen. Wie auch in den Klöstern backten, brauten und wuschen die Frauen für sich selbst, aber

⁷ Wilts, Andreas: Beginen im Bodenseeraum, Sigmaringen 1994, S. 169

⁸ Wolf-Graaf, Anke: Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik, München 1994, S. 73

teilweise auch für die Bürgerinnen und Bürger der Städte. In Belgien und Holland gehörte die Spitzenklöppelei als Erwerbstätigkeit dazu, außerdem Stickerei (Besticken von Gewändern, Tuchen, Wappenmustern), Spinnen und Weben. Sie erhielten Erträge von ihnen gehörendem Grundbesitz; einige waren so reich, dass sie sogar Geld an die Stadträte verleihen konnten.

Im 14. Jahrhundert war die Zahl der Beginen so groß, dass die Kirche sich genötigt sah, etwas zu ihrer Eindämmung zu tun. Denn da die Frauen nicht in kontrollierbaren Klöstern lebten, entzogen sie sich der kirchlichen Kontrolle. Die Beginen lebten einzeln oder zu mehreren losen Gemeinschaften zusammengeschlossen, und sie waren noch dazu nicht an ein Männerkloster angeschlossen. Einige Beginen verbreiteten häretische, also ketzerische Gedanken und zweifelten die Vorherrschaft der katholischen Kirche an. Der Papst erklärte, dass die Beginen kein laienreligiöser Stand mehr seien und setzte Inquisitoren ein, die die Frauen in allen Städten auf ihre Rechtgläubigkeit hin untersuchten. 100 Jahre später wurde die Inquisition wieder aufgehoben und die Beginenhäuser durften weiter existieren.⁹

In einigen Städten war es zu schlimmen Verfolgungen von Beginen, zu Vertreibungen und sogar zu Verbrennungen gekommen. Aber nicht überall hatten sich die Frauen unterkriegen lassen: Die Beginen hatten auch in der Verfolgungszeit weiter gearbeitet und waren innerhalb der städtischen Wirtschaft zu einem wichtigen Faktor geworden. Im 15. Jahrhundert gingen dann die Zünfte gegen sie vor. Überall versuchten sie zu erreichen, dass nur Zunftangehörige ihre Waren in den Städten verkaufen durften. Und dass Beginen nicht zu einer Zunft zugelassen wurden, versteht sich von selbst.

Ute Weinmann vertritt in ihrer 1990 gedruckt erschienenen Dissertation die These, dass die Beginen keine „in erster Linie religiöse oder fromme Frauen“ waren, in dem Sinn, „daß sie mit der herrschenden Religion und der mächtigen mittelalterlichen Kirche einverstanden gewesen wären.“¹⁰ Sie vertritt die Ansicht, dass die Beginen kein gottgeweihtes Leben führen wollten, „sondern durch ihrer Hände Arbeit und Teilhabe am städtischen Wirtschaftsleben, suchten sie als eine gesellschaftlich sichtbare Gruppierung von Frauen Öffentlichkeit.“¹¹ In verschiedenen erhaltenen Statuten von Beginenhäusern wurde festgelegt, dass die Beginen in

⁹ Wolf-Graaf, A. (1994), S. 77

¹⁰ Weinmann, U. (1990), S. 203

¹¹ Weinmann, U. (1990), S. 204

der Lage sein sollten, sich ihren Lebensunterhalt durch Handarbeit zu sichern. Überliefert ist, wie bereits gesagt, dass die Frauen in den verschiedenen Textilhänden tätig waren (Sticken, Spinnen, Weben, Bleichen etc.); auch Wollhandel und Tuchfabrikation wurden betrieben. (Häufig sind solche Tätigkeiten der Beginnen nur überliefert, weil der Stadtrat in den verschiedenen Städten den Frauen genau diese Tätigkeiten untersagte.)

Durch die Auseinandersetzungen mit den Zünften oder Ämtern, wie sie in einigen Städten (auch in Bremen) hießen, die im 15. Jahrhundert begannen, können wir über die Kölner Beginnen etwas mehr erfahren:

Die Leineweber erreichten 1421, dass festgelegt wurde, dass die Beginnen auf 6 Webstühlen nur Leinen weben durften, keine anderen Tücher. Sie durften auch niemand sonst für das Weben anstellen. 1434 wurde festgelegt, dass sie auf den anderen 5 Webstühlen, die sie noch besaßen, keine Baumwolle verarbeiten durften, sondern nur Messgewänder, Nonnenschleier und anderes, was aus Seide und Garn war, herstellen durften.¹² Einige Zeit später wurde den Frauen nur noch das Leineweben auf 3 Webstühlen erlaubt. Auch die Zunft der Seidenspinnerinnen beschwerte sich und erreichte, dass den Beginnen das Seidenspinnen gegen Lohn untersagt wurde. Alle diese Beispiele beziehen sich auf nur einen einzigen Kölner Konvent – und es gab dort weit über hundert! Offensichtlich war dieses spezielle Beginnenhaus auch in der Wappenstickerei tätig (die wurde ihnen 1470 und 1482 untersagt), in der Perlenstickerei, in der Färberei und in „sonstigen Handwerken“, wie es in einer Anzeige von 1504 hieß.¹³

Andere Beginnenhäuser in Köln betrieben Mühlen, brauten Bier, bestickten Hüte – alles das ist uns nur überliefert, weil die entsprechenden Zünfte dagegen beim Rat der Stadt Einspruch erhoben. Die Frauen ließen sich, wie wir an den vielfach wiederholten Einsprüchen sehen können, davon nicht beeindruckt und hielten an ihren Tätigkeiten fest. Es kam aber auch zu Übergriffen von Angehörigen der Zünfte, die teilweise in die Häuser eindrangen und Arbeitsgeräte beschädigten. Auch wurden durch die offizielle Ratspolitik die Zünfte unterstützt und die Beginnen eben nicht. Im Gegenteil: ihre Tätigkeiten wurden der Kontrolle durch die (männlichen) Gremien unterstellt. Als Beispiel des Erfolgs gegenüber den Beginnen lässt sich wieder das Weben in dem oben erwähnten Konvent sehen: 130 Jahre nach der ersten Beschränkung durch den Rat wurden die Beginnen 1564 noch einmal

¹² Weinmann, U. (1990), S. 210

wegen unerlaubten Webens ermahnt – zu dieser Zeit webten sie aber auch nur noch religiöse Gewänder.

Beispiel Bremen

Aus Bremen stammen mit die ersten Zeugnisse von Beginen im norddt. Raum (1255 Hamburg 1. Beginenkonvent, 1270 Lübeck, 1272 Wismar) - vor 1258 gab es hier bereits einen Beginenkonvent.¹⁴ 1258 waren es schon 2 Konvente. Die Beginen lebten beim Dominikanerkloster St. Katharinen; gingen bei den Dominikanern zur Kirche, legten dort die Beichte ab und empfangen das Abendmahl. Der zweite Beginenkonvent war der Konvent bei St. Nicolai. Die Beginen wurden 1259 als arm bezeichnet ("si pauperes vel beghinas nomine claustrum inhabitare contingat"). Vermutlich war das aber nur eine technische Bezeichnung, denn sie stammten aus den Ratsfamilien und verfügten nach kürzester Zeit schon über großes Vermögen an Landbesitz.

Da Beginenkonvente nicht gegründet wurden, sondern langsam wuchsen, können wir davon ausgehen, dass schon vor der ersten schriftlichen Erwähnung Beginen in Bremen lebten. Vermutlich lebten die Frauen zuerst vereinzelt innerhalb ihrer Familien als Beginen und schlossen sich dann irgendwann zusammen (denn einfacher ist es schon, in einer Gemeinschaft nach geistlichen Regeln zu leben!). In den Quellen tauchten sie dann auf, wenn sie als Gruppe in rechtlicher Weise tätig wurden (bei Landschenkungen z.B.).

Die beiden Beginengemeinschaften in Bremen hatten bald einen festen Platz in der religiösen Topographie Bremens: sie erhielten Schenkungen von Bremer Bürgern (i.d.R. Besitz, Land oder Seelgerätstiftungen) und hatten bald soviel eigene finanzielle Mittel, dass sie damit Land erwerben konnten. Um 1328 bauten sich beide Konvente neue Häuser.

Die eigentliche Idee, die hinter dem Entstehen der Beginenhäuser stand, war die der christlichen Lebensgestaltung, die durch Keuschheit, freiwillige Armut und eigener Hände Arbeit charakterisiert war. In Bremen scheint das aber nicht zuzutref-

¹³ Weinmann, U. (1990), S. 212

¹⁴ Peters, Günter: Die Bremer Beginen im Mittelalter. Entstehung und Struktur einer städtischen Frauengemeinschaft, in: Niedersächsisches Jahrbuch f. Landesgeschichte 64/1992, S. 131-181, S.133

fen. Die bremischen Beginen fristeten kein kärgliches Dasein, indem sie sich um Arme und Kranke kümmerten und Tuche webten, die sie dann auf dem Markt verkauften – zumindest ist davon nichts überliefert. Die Bremerinnen stammten alle aus ratsfähigen Familien und zahlten bei ihrem Eintritt ins Beginenleben eine Mitgift, die in Form von Landbesitz oder Renten gut angelegt wurde und ihnen einen sicheren Lebensunterhalt versprach. Sie sind also wohl kaum arm gewesen! (Die Mitgift, die eine Begine bei der Aufnahme zahlen musste, betrug eine Summe, die an der oberen Grenze des in norddeutschen Konventen üblichen lag.) Und sie hatten es sicherlich nicht nötig, betteln zu gehen. Allerdings musste jede neu eintretende Begine ein „gutes, fettes Schaf“ mit in den Konvent einbringen – das spricht dafür, dass die Frauen zumindest eine eigene Weberei betrieben. Ob sie davon aber auch etwas verkauften, ist nicht bekannt.

Für Lübeck ist übrigens überliefert, dass die Beginen sich ihren Lebensunterhalt (neben Schenkungen, die ja alle geistlichen Einrichtungen erhielten) auch mit Weben, Stricken und Spinnen, mit Handarbeit und Dienstleistungen verdienten.¹⁵

Schon die erste Erwähnung der bremischen Beginen im Jahre 1258 geschah im Zusammenhang mit einer Landschenkung. Die Beginen von St. Nicolai besaßen Ende des 15. Jahrhunderts Landbesitz und Rechte im Lehnstätter Feld, beim St. Paulskloster, im Neuenland, in Wallerbrok, Grolland, bei der St. Michaelskapelle, vor dem Herdentor, vor dem Abbtentor, beim Barkhof, an der Bornstraße vor der Stadt, in der Feldmark Arsten, beim Leprosenhaus vor der Stadt, zwischen Herden- und Ostertor, beim Tegelcamp vor der Stadt, bei Hilgengrawe, in Grambke, Arbergen und Kirchhuchting, zu Oslebshausen, bei St. Jürgen, im Wahrfeld, in Seehausen, in der Vahr, in Mittelshuchting und in Uphusen.

Die Beginen hatten also bis Ende des 15. Jahrhunderts ihren Besitz vervielfältigen können. Das konnten sie erreichen, indem sie Besitz kauften, Schenkungen erhielten oder eine neue Begine Land als Mitgift einbrachte; häufig wurden sie auch im Todesfall von einer reichen Gönnerin bedacht.

Mancher Besitz blieb über Jahrhunderte: einige Schenkungen des 13. Jahrhunderts wurden noch im 15. Jahrhundert erwähnt; Land im Wahrfelde, das bereits 1409 zu Meierrecht ausgegeben wurde, wurde noch um 1900 auf die gleiche Art vom Haus genutzt.¹⁶

¹⁵ Peters, G. (1992), S. 146

¹⁶ Peters, G. (1992), S. 148

Der meiste Besitz wurde von den Beginen zu Meierrecht vergeben, d.h. das Land oder der Hof wurde einem Meier, einem Verwalter übergeben, der Erträge einbringen konnte, wie er wollte und einen bestimmten Betrag an die Beginen ein- bis viermal jährlich abgeben musste. Im 16. Jahrhundert arbeiteten die Nicolai-Beginen mit 40-50 Meiern zusammen.¹⁷

Wieviele Beginen gab es in Bremen? 1426 wohnten im Katharinenkonvent 17 namentlich genannte Frauen; bei Nicolai waren es zur selben Zeit ca. 16. Im Vergleich mit anderen norddt. Beginenkonventen waren beide bedeutend, denn sonst waren es eher unter 10 Frauen. Während aber in Köln insgesamt mehrere hundert Beginen lebten!

Wie lebten die Beginen? Die Katharinenfrauen hatten ein Haus am Domshof, die Nicolaifrauen an der Hutfilterstraße. Der Nicolaikonvent hatte einen "großen Hof", der von einer Mauer umgeben war. Es gab wohl auch ein weiteres kleineres Gebäude; eine Küche mit Mägden und Dienstpersonal; ein Raum für die "gemeinsame Tafel" muß bestanden haben und dieses Refektorium hat wohl außerhalb des eigentlichen Hauses gelegen, denn in einer Urkunde ist die Rede von einer "dornische", für die eine Spenderin 1000 Steine spendet; die Beginen hatten vermutlich eigene Kammern, in denen sie schliefen und sich aufhalten konnten.

Die Beginen führten ein gemeinsames Leben: Sie aßen gemeinsam im Refektorium an einer "menen tafelen"; feierten gemeinsam den Eintritt einer neuen Begine; hielten gemeinsam Andachten ab, auf denen sie Vigilien, Paternoster, Psalter lasen. Die Frauen waren unterschiedlich jung und alt und kamen wohl frühestens im Pubertätsalter in den Konvent. Die Aufnahme sah so aus, dass eine Aspirantin nach einer Vorbereitungszeit von den Beginen aufgenommen wurde, wenn diese sich einverstanden erklärten. Eine Magd überbrachte dann die Botschaft, dass die Frau aufgenommen wird und erhielt dafür von ihr einen Brem. Groschen. Jede Schwester bekam am Abend vor der Aufnahmezeremonie "ein gutes Stück Ingwer, eine gute Muskatnuss", Datteln oder Rosinen, Salz und Malz, dazu gab es "ghud beer"; am nächsten Morgen dann die Einkleidung, da musste wieder eine Geldspende von der Neuen gegeben werden und für die Kirche eine Wachskerze. Nach der Zeremonie wurde anscheinend gefeiert, wozu es üblich war, auch andere Leute neben den Beginen einzuladen.

¹⁷ Peters, G. (1992), S. 150

Bei Festen ließen es sich die Beginen allgemein sehr gut gehen: Sie aßen Schinken, Weißbrot, Fleischbrühe und tranken dazu gutes Bier. Außerdem musste eine neue Begine mitbringen: ein langes Tischtuch, ein Handtuch und besagtes "gutes, fettes Schaf".

Wie war der innere Aufbau im Beginenkonvent? Belegt sind ab 1266 bzw. 1285 als Leiterin des Konvents eine "magistra", die den Konvent nach außen vertrat und innen leitete. Die Magistra hatte nicht das alleinige Verfügungsrecht über die Gemeinschaft und den Besitz - zumindest nach außen hin rechtsgültige Entscheidungen wurden von allen gemeinsam getroffen oder wenigstens durch 2 weitere Beginen zusammen mit der Magistra abgesichert (die beiden sollten die "erfahrensten und weisesten Jungfrauen" sein und von allen Beginen gewählt werden).¹⁸ Da es Frauen im Mittelalter verboten war, Rechtsgeschäfte abzuschließen, scheinen dafür in Bremen "Tutoren" den Frauen zur Seite gestanden zu haben; wer diese Männer waren, ist leider nicht belegt; jedenfalls suchten sich ab 1390 die Frauen ihren Rechtsvertreter selbst aus (wenn es um Kauf und Verkauf von Gütern ging). Bei Verschreibungen zugunsten der Frauen oder auch in Streitfällen konnten sie auch ohne Vormund rechtmäßig tätig werden.¹⁹

Die Bremer Beginen waren in der Stadt als Institution anerkannt - auch vom Rat und von den Bremer Bischöfen. Sie waren innerhalb der Stadt fest verwurzelt, denn sie stammten i.d.R. aus dem mittleren Bürgertum, z.T. aus patrizischen Familien. Dieser gute Stand innerhalb der städtischen Gesellschaft führte wohl auch dazu, dass aus der Zeit der Inquisition keinerlei Vorfälle gegenüber den Beginen bekannt sind (obwohl ein Inquisitor in Bremen zu Besuch war!).

In der Reformation wurden die Beginenhöfe in Frauenstifte umgewandelt. Ein Stift, das Katharinenstift bestand noch bis nach dem 2. Weltkrieg weiter und ist heute ein Altersheim.

Wie in Bremen kam das Ende der meisten Beginenhöfe (wie auch der Klöster) mit der Reformation zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Jeder Landesherr durfte ja festlegen, welche Religionsrichtung in seinem Landesteil herrschen sollte – und überall da, wo der reformierte, evangelische Glauben angenommen wurde, wurden die Klöster und Beginenhöfe aufgelöst. Das war eine lohnende Angelegenheit für die Landesherren: Denn, abgesehen von einer kleinen Abfindung, konnten sie den

¹⁸ Peters, G. (1992), S. 159

Besitz der Klöster und Beginenhöfe für sich behalten und so verwenden, wie sie es wollten.

Frauenklöster

Von den Frauenklöstern habe ich nun immer wieder in Andeutungen gesprochen. Jetzt wird es Zeit, einige Beispiele zu nennen, was es hier mit den Unternehmerinnen des Mittelalters auf sich hat.

Klöster und Damenstifte wurden von einer Äbtissin geleitet; manchmal auch von einer Pröpstin oder Meisterin. (Je nach Ordenszugehörigkeit lauteten die Bezeichnungen anders.) Abgesehen von einigen, sehr reichen und mächtigen Frauenklöstern und –stiften waren den Äbtissinnen i.d.R. Männer zur Seite gestellt (Prior oder Propst), die das Kloster nach außen vertraten. In vielen Fällen hat sich aber gezeigt, dass sie dies nicht ohne Weisung der jeweiligen Äbtissin taten. D.h. die Äbtissin hatte auch hier letztendlich das Sagen.

Sie erinnern sich sicherlich daran, dass ich Ihnen vorhin sagte, dass die meisten Klöster nur für adlige Frauen bestimmt waren bzw. dass nur adlige Frauen die Voraussetzungen erfüllten, in ein Kloster aufgenommen zu werden. Denn da die meisten Klöster von Adeligen für Adelige gegründet waren, war den Frauen aus anderen Ständen der Zutritt verwehrt. Dazu kam, dass die Klöster i.d.R., wenn auch nicht offiziell, eine Mitgift für die Aufnahme einer zukünftigen Nonne verlangten. Und diese Mitgift wurde am Liebsten in Form von Grundbesitzübertragungen gesehen – das konnten sich nur Adelige oder sehr reiche Bürger leisten. Auf diese Weise vermehrte sich der Besitz der Klöster natürlich stetig. Und das ist es auch, was die wirtschaftliche Tätigkeit der Frauenklöster auszeichnet: Sie waren Grundbesitzer und verwalteten ihren Besitz. D.h. sie bauten ihn aus, verkauften die Erträge, verpachteten den Boden.

Beispiele aus der Umgebung Bremens

In Bremen selbst hat nur sehr kurze Zeit ein Frauenkloster bestanden – möglicherweise nur 2 Jahre lang (um 1190). Es hatte nicht mal einen Namen, sondern wurde in einer Urkunde nur als Kloster bei St. Michael erwähnt. Das Kloster wurde

¹⁹ Peters, G. (1992), S. 164

aus verschiedenen Gründen nach Bergedorf verlegt. Dort bestand es allerdings auch nur wenige Jahrzehnte lang und wurde spätestens 1232 in ein Zisterziensermännerkloster umgewandelt (das Ihnen sicherlich bekannte Kloster Hude). Über Bergedorf ist dermaßen wenig überliefert, dass ich Ihnen zu seiner Wirtschaftsgeschichte und auch zu allem anderen nichts weiter erzählen kann.

In der Nachbarschaft Bremens hat es mehrere Frauenklöster gegeben: Lilienthal, Osterholz, Heeslingen-Zeven und Bassum. Wenn wir uns näher ansehen wollen, wovon diese Klöster gelebt haben, zeigt sich zuerst einmal, dass allgemein die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Frauenklöster sehr schlecht untersucht ist und in guter alter Tradition jeweils nur den Besitz der Klöster auflistet. Nur sehr selten wird aus Nebensätzen in Urkunden auf solche „Kleinigkeiten“ geschlossen, wie die, wozu die Frauen ihren Besitz überhaupt verwendet haben oder ob sie eventuell etwas ungewöhnlichere Wege der Existenzsicherung gingen. (Anhand von Beispielen aus Hessen werde ich Ihnen später genauer beschreiben, was damit gemeint ist.)

Immerhin konnte ich erfahren, dass Lilienthal eine Schreibstube hatte, in der nicht nur die Urkunden und Briefe für das Kloster angefertigt wurde, sondern auch, sicherlich gegen Bezahlung, für andere Menschen Schriftstücke aufgesetzt wurden. Und auch aus der einfachen, üblichen Aufzählung des Besitzes eines Klosters lassen sich noch genauere Angaben darüber machen, wie das Geld bzw. die Naturalabgaben ins Haus kamen. Meist hatten die Klöster, wie es für Osterholz überliefert ist, Jagd- und Fischereirechte. D.h. wenn jemand in ihrem Gebiet jagen wollte oder im zugehörigen Fluss fischen, musste er vom Kloster die Genehmigung erkaufen. Auch für den Vogelfang, die Schweinemast und das Holzschlagen mussten die Menschen dem Kloster einen nicht überlieferten Betrag bezahlen. Abgesehen von der Verpachtung ihrer Grundstücke konnten die Osterholzerinnen also auch von solchen Einnahmen leben. Zeven hatte alle diese Rechte für seinen Besitz ebenfalls und zusätzlich noch das Recht, Marktzölle zu erheben. Das war immer ein besonders lukratives Geschäft, denn solche Märkte fanden ja längst nicht so häufig statt wie heutzutage —manche nur einmal im Jahr. Da kamen dann die Händler aus weit entfernten Gebieten und boten besondere, seltene Ware an (s. Weihnachtsmarkt heute!). Und es kamen natürlich auch jede Menge Käuferinnen und Käufer, um diese Ware zu kaufen. Die Händler mussten für die Genehmigung, ihre Ware verkaufen zu dürfen, Geld bezahlen. Und die Käuferinnen gingen

sicherlich auch in die Kirche und spendeten dort möglicherweise noch etwas. Das Kloster gewann also in beiden Fällen.

Und dann gab es für Klöster noch eine besondere Art des Geldgewinns: Unter bestimmten Voraussetzungen konnten sie Ablassbriefe ausgeben. Das musste dem Kloster vom Erzbischof genehmigt werden. In Bassum wurden 1275 solche Ablassbriefe eingeführt. Wer zu bestimmten Gelegenheiten für die Kirche etwas spendete (das konnte auch etwas anderes als Geld sein), erhielt dafür einen vierzigtägigen Ablass. In anderen Klöstern wurden solche Ablassbriefe auch gerne ausgegeben, um nach einem Brand oder für Modernisierungen der Klostergebäude, Geld in die Kasse zubekommen.

Beispiel Kaufungen

Das Damenstift Kaufungen in Nordhessen, ein großes Reichsstift, war bei seiner Gründung durch Kaiserin Kunigunde mit zahlreichem Besitz ausgestattet worden. Dieser Besitz war so ausgewählt, dass es dem damaligen Kloster möglich gemacht werden sollte, sich einen großen Herrschaftsbezirk aufzubauen – indem dem Kloster z.B. das Land und mehrere Dörfer rings um die Klosteranlage geschenkt wurden. Um die Versorgung mit Wein zu sichern, den jedes Kloster für kultische Zwecke (im Gottesdienst) und für Gäste benötigte, wurden Kaufungen auch Weinberge im Moselgebiet übertragen. Auch anderer Fernbesitz, teilweise hundert Kilometer entfernt, gehörte zu seiner Ausstattung.²⁰ Solcher Grundbesitz, der sich nicht konzentriert an einer Stelle befand, sondern an vielen Stellen im Land verstreut, wird Streubesitz genannt. Dass die Verwaltung des Streubesitzes zur damaligen Zeit viele Schwierigkeiten mit sich brachte, lässt sich denken. Auf die Weinberge, die Heinrich II. dem Kloster 1019 geschenkt hatte, machten immer wieder diesen näher gelegene Klöster ihre Ansprüche geltend. Das führte zu mehreren Prozessen, in denen Kaufungen seine Rechte verteidigen konnte. Zu diesen Prozessen schickte die Äbtissin als ihre Vertretung ihren Amtmann, der mit den entsprechenden Stellen verhandelte.

Die Äbtissin nahm die herausragendste Stellung im Stift ein. Ihr oblag die Aufsicht über die Stiftsdamen, die Stiftsherren und die übrigen Stiftsangehörigen, für deren

²⁰ Alle Angaben zu Kaufungen s. meinen Aufsatz: Eck kann mek nycht toffrede geven, eck mot to Koffungen. Kloster und Damenstift Kaufungen im Mittelalter, in: Baumgärtner, Ingrid (Hg.): Kunigunde- eine Kaiserin an der Jahrtausendwende, Kassel 1997, S. 77-112.

geistiges und weltliches Wohl sie sorgen musste. Die Äbtissin war eine Art "Managerin". Ihr zur Seite stand ihr Amtmann, den sie für jeweils fünf Jahre in sein Amt einsetzte. Die Äbtissin tätigte alle Käufe und Verkäufe, verwaltete die meisten Stiftsgüter und war die Grundherrin über zahlreiche abhängige Bauern und ganze Dörfer. Sie war verantwortlich für alles, was mit den Zahlungen, Erträgen und Einkünften aus den Kaufunger Gütern zusammenhing. Nur in den Bereichen, die die Stiftsdamen und Kanoniker direkt betrafen, musste die Äbtissin deren Zustimmung einholen. Der Stiftshof, auf den alle Lieferungen von Abgaben des Kaufunger Besitzes eingingen, unterstand allein der Äbtissin, die Stiftsdamen übten hier nur eine geringfügige Kontrolle aus. Von den Erträgen aus dem Stiftshof musste die Äbtissin an die Stiftsangehörigen ihre Präbenden ausgeben und bei Besuchen die Gäste bewirten.

Alle kapitelfähigen Damen hatten zumindest über die Wahl der Pröpstin Einfluss darauf, welche Käufe und Verkäufe getätigt wurden, im Endeffekt also darauf, wie ihre Versorgungslage aussah. Denn die Einkünfte, die von überall her auf den Stiftshof geliefert wurden, dienten den Frauen als Grundlage ihres Lebens, indem jede eine Präbende erhielt, die den Grundstock ihrer Versorgung im Stift bildete. Wer in Kaufungen als Stiftsdame aufgenommen worden war, erhielt eine Präbende – wie sah die nun genau aus?

[-> Ich gehe davon aus, dass auch andere adlige Einrichtungen des Spätmittelalters ähnlich gut versorgt wurden, deshalb seien diese Einzelheiten hier erlaubt!] Grundnahrungsmittel der Kaufunger Kanonissen waren Brot, Bier und Fleisch. Die Minimalpründe sah so aus, dass jede Frau wöchentlich 14 Brote bekam (über deren Größe wir leider nichts wissen), die aus Weizenmehl gebacken waren (nicht etwa aus Roggen, Dinkel, Hafer oder Gerste, die alle als Abgaben an den Kaufunger Stiftshof geliefert wurden!). Zur Weitergabe an die Armen, also für Almosen, erhielt sie noch eine Extra-Brotzuteilung. Jährlich bekam jede einzelne Frau 16 Fässer Bier (das waren ca. alle drei Wochen ein Fass Bier – da wurde also vermutlich immer frisch gebraut). Dann gab es für jede Frau wöchentlich noch 6 Pfund frisches Fleisch über die Woche verteilt. Zu bestimmten Zeiten gab es nur Kalbfleisch, nur Rindfleisch, nur Hammelfleisch oder nur Schweinefleisch. Am Freitag gab es immer Fisch.

In der Vorfastenzeit (30 Tage vor Aschermittwoch) bekamen die Frauen noch einmal eine besonders große Zuteilung – wohl um sich für die Fastenzeit zu stär-

ken: Jede Frau erhielt 12 *farcimina salsucia* oder *brodworste*, dazu noch 12 Leberwürste, 3 Pfund Blut, um daraus Blutwurst herzustellen und ein Huhn. Alle Damen gemeinsam erhielten außerdem noch 12 Schweinsköpfe und 36 Schweinsfüße, die sie unter sich teilen mussten. Am Aschermittwoch begann die Fastenzeit – während dieser Zeit wurden jeder Frau 2 Tonnen Erbsen, 40 Heringe und freitags zusätzlich noch Fisch gegeben. Nach der Fastenzeit ging es dann wieder üppig weiter (Einzelheiten spare ich mir hier). Außer der Reihe erhielten alle Frauen Kuh- und Schafskäse, Eier und Salz.

Die Stiftsdamen ernährten sich also von Fleisch, Wurst, Hühnern, Eiern, Käse, Brot, Gemüse, Fisch, Bier und Wein. Die meisten Dinge davon konnten sie selbst aus dem Stiftsbesitz erhalten, nur wenig (wie die Heringe) musste dazu gekauft werden. Der Stiftshof, der neben der Kirche lag, war dabei das Versorgungszentrum: hier wurde gebraut, gebacken, die Tiere versorgt, das vom verpachteten Land angelieferte Gut gelagert und verarbeitet. Entsprechend große Mengen von Arbeitskräften müssen also auch dort gewesen sein. Vermutlich wurden auch ständig Handwerker und Handwerkerinnen dort beschäftigt, die die Gebäude in Stand hielten, Bier brauten, Fässer machten, Wagenräder herstellten und was sonst so anfiel. In den Quellen erwähnt wurden Wagenknechte, Knechte, die das Stiftsland bearbeiteten, ein Bäcker, ein Förster, ein Koch, Dienerinnen und Kammerfrauen. Es handelte sich bei einem solchen Stift um einen richtig großen Betrieb, der vorrangig dazu diente, die Frauen, die dort lebten, angemessen zu versorgen. Ist das ein Widerspruch zur These des „Unternehmens Kloster“?

Die Angaben über die Präbenden der einzelnen Stiftsfrauen machen deutlich, was für einen großen Grundbesitz dieses Stift besaß. Durch zahlreiche Schenkungen, Eigenrodungen und Tausch konnte der Besitz des Klosters im Laufe der Jahrhunderte an einigen Stellen ausgebaut werden. An anderen aber kam es durch Entfremdungen oder Verkäufe zu einer Verminderung. Im Großen und Ganzen aber konnte Kaufungen seinen Gründungsbesitz bis zur Auflösung des Klosters als wirtschaftliche Grundlage erhalten. Und das lag sicherlich am klugen Wirken der Äbtissinnen, die für die Verwaltung ihres Besitzes zuständig waren. Zum Beispiel hatten sie in der Gründungsphase den Hof Herleshausen übertragen bekommen und so groß ausgebaut, dass später der Landgraf von Thüringen immer wieder versuchte, diesen Hof, auch mit Gewalt, in seinen Besitz zu bekommen. Dagegen

gingen die Frauen in der einzigen Weise vor, die ihnen zu Gebote stand: indem sie dagegen bei den zuständigen Stellen klagten. Vermutlich ließen sie auch die Bewachungen in den Orten verstärken – darüber liegen aber leider keine Quellen vor.

Wie ich es Ihnen am Beispiel des Stiftes Kaufungen gezeigt habe, wurden die meisten Klöster geführt. Üblicherweise erhielten sie Schenkungen an Besitz oder später Geld beim Eintritt einer neuen Frau ins Kloster (als sogenannte „Mitgift“), sie bekamen aber auch immer wieder neuen Besitz oder Renten auch auf andere Weise übertragen – häufig mit der Auflage, im Todesfall für die Seele des oder der Schenkenden zu beten. Klöster waren eben auch für die „Seelsorge“ da. Auf diese Weise vergrößerte sich der Besitz eines Klosters ständig. Wenn das Grundstück zu weit entfernt lag, wurde oft versucht, mit einem anderen Kloster zu tauschen, das vielleicht in der eigenen Nähe Besitz hatte. Denn zu weit entfernter Besitz war immer gefährdet! Der Pächter des Landes konnte versuchen, das Grundstück in seinen Besitz zu nehmen, indem er einfach keine Abgaben mehr zahlte. Andere Grundherren, die militärisch präsent waren, konnten sich das Land einfach unter den Nagel reißen. Wenn eine Äbtissin nicht ständig aufmerksam war und ihren „Betrieb“ gut führte, kamen leicht solche „Entfremdungen“ zu stande. Und es gibt etliche Beispiele von Frauenklöstern, denen es so erging, die es also wohl nicht schafften, immer fähige Frauen an ihre Spitze zu setzen, die dem Amt einer Unternehmensführerin auch gewachsen waren.

Viele Klöster hatten neben dem Grundbesitz aber auch noch andere Standbeine: sie betrieben etwa Weberei – und nicht nur zum eigenen Nutzen. Die Nonnen im hessischen Georgenberg erhielten die Genehmigung, die hergestellten Tuche auf dem Markt zu verkaufen.²¹ Vermutlich führten die Nonnen alle Arbeitsvorgänge selbst durch, bzw. ließen ihre Laienschwestern arbeiten, und erhielten die notwendigen Rohstoffe aus ihrer klösterlichen Eigenwirtschaft.²² Dasselbe Kloster kaufte offenbar auch Wein ein, um ihn dann bei Kirchweihen oder ähnlichen Gelegenheiten weiter zu verkaufen. Der Verkauf von Schweinen, Stroh und alten Fäs-

²¹ Vanja, Christina: Besitz- und Sozialgeschichte der Zisterzienserinnenklöster Caldern und Georgenberg und des Prämonstratenserinnenstiftes Hachborn in Hessen im späten Mittelalter, Darmstadt/Marburg 1984 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 45), S. 97ff

²² Vanja, C. (1984), S. 101

ern ist für ein anderes Kloster überliefert.²³ Außerdem verliehen die Klöster, was eigentlich nicht gestattet war, auch Geld – gegen Zinsen, versteht sich. 6 bis 7 Prozent war der Satz, der in Bargeld oder Korn gezahlt werden musste.²⁴ Bei den niedersächsischen Frauenklöstern war es beliebt, sich Anteile an der Lüneburger Saline zu sichern (als Pfannenbesitz und Sülzgutrenten).²⁵ Die Klöster hatten neben Grundbesitz oft auch das Recht auf bestimmte Abgaben (für Kaufungen ist das „Fastnachtshuhn“ überliefert, das verschiedene Abhängige des Stiftes zu Fastnacht ans Stift liefern mussten). Sie erhielten oder kauften Fischereirechte, so dass jeder, der im entsprechenden Fluss fischte, dem Kloster dafür Geld oder Naturalabgaben zahlen musste. Sie rodeten bzw. ließen Land roden und siedelten dort Menschen an, die ihnen zu Abgaben verpflichtet waren. Sie betrieben Mühlen, deren Benutzung gewiss auch Geld oder Naturalabgaben kostete.

Schluss

Klöster waren ganz sicher große Unternehmen, sie waren Herrschaftszentren. Können die Klosterfrauen aber auch als Unternehmerinnen bezeichnet werden? Trifft der Begriff auf Beginnen zu?

Wenn wir ein Unternehmen ganz allgemein so definieren, wie ich es in einem Lexikon von 1996 gefunden habe (Harenberg, Kompaktlexikon), ganz bestimmt! Dort heißt es: Ein Unternehmen ist eine wirtschaftlich-rechtliche Einheit, die Summe aus Sachkapital und Arbeitskräften, die unter der Leitung eines Unternehmers zu einem einheitlichen Zweck verbunden ist. In unserem Fall ersetzen wir natürlich Unternehmer durch Unternehmerin und kommen zu dem schönen Ergebnis: auch Klöster sind Unternehmen und ihre jeweiligen Leiterinnen die Unternehmerinnen. Sehr allgemein gefasst, können wir das sicherlich behaupten.

Der Aufbau eines Klosters sah ja so aus, dass viele Frauen am selben Ort lebten und es ein gemeinsames Unternehmen gab: nämlich den Klosterbetrieb. Zu dem alles Mögliche dazu gehörte, wie eine Brauerei, Grundstücksverwaltung, Vermietungen, Mühlen etc. Die Frauen sahen sich selbst als Gemeinschaft und hatten als Leiterin eine Äbtissin, die das Unternehmen verwaltete, die die Managerin war.

²³ Vanja, C. (1984), S. 104

²⁴ Vanja, C. (1984), S. 105

Ebenso verhielt es sich bei den Beginen. Auch sie hatten eine gewählte Leiterin, die den Beginenhof nach außen vertrat. Auch sie sahen sich als Gemeinschaft, die zu ihrer aller Wohl Handarbeiten betrieben. Und nicht als einzelne Unternehmerinnen tätig waren, nur in einem gemeinsamen Haus vereint.

Die Frauen waren also nicht verschiedene Unternehmerinnen, hatten aber gemeinsam ein Unternehmen, deren „Managerin“ wohl auch als Unternehmerin betrachtet werden kann.

Es gibt aber noch einen anderen Aspekt - die soziale und religiöse Komponente: Alle vorgestellten Institutionen waren in mehr oder weniger ausgeprägter Form in der Seelsorge tätig, ihre Mitglieder sollten beten, also der Kontemplation nachgehen, sie betrieben Armenfürsorge und Krankenbetreuung, kümmerten sich um die Toten. Für manche dieser Tätigkeiten erhielten sie einen materiellen Gegenwert, vieles aber wurde selbstverständlich und kostenlos von ihnen erledigt. Das unterscheidet Beginen und Klosterfrauen von damals ganz wesentlich von heutigen Unternehmerinnen. Andererseits kommt hier das ganz zu Anfang angesprochene Zitat von den „sacred trusts“ zum Tragen: heutige Konzerne gefallen sich auch darin, soziale Projekte zu unterstützen (die berühmten Shell-Studien über die Jugend, VW-Forschungsprojekte). Entsprechen also die Beginenhäuser und Frauenklöster des Mittelalters eher den heutigen Konzernen?

Mit dieser Frage möchte ich schließen.

Vortrag gehalten am 15.11.2000 in Bremen im Frauen-Erwerbs- und Ausbildungsverein

²⁵ Die Männer- und Frauenklöster der Zisterzienser in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg, bearb. v. Ulrich Faust, München 1994 (Germania Benedictina, Bd. XII: Norddeutschland), darin: Leerhoff, Heiko: Wienhausen, S. 756-796, S. 769